

wertlos sind, da sie schon längst außer Kurs gesetzt wurden. Also Vorsicht!

**Saalfeld.** Wohl in keinem anderen Teile Deutschlands sind unsere Eingänge so sehr der Verfolgung ausgesetzt wie in einigen thüringischen Staaten. Wie arg es hier in dieser Hinsicht getrieben wird, zeigen wieder folgende Mitteilungen. In Saalfeld hat kürzlich eine Frau aus dem Dorfe Neura 1 1/2, Schod (90 Stüd) geruht, zum Braten hergerichtete Meisen zum Verkauf aus, und ein aus derselben Ortschaft stammender Arbeiter antwortete auf die Frage, wie groß sein Tagesfang sei, es fehlten ihm nur zwei Mandel an sieben Schod (also insgesamt 300 Stüd). Aus Rudolstadt wird berichtet, daß bei einer Durchsichtung mehrerer Stellen gegen 800 Leimruten gefunden wurden. Bei Annäherung der Beamten machten sich allmählich 50 Personen aus dem Staube, die wahrscheinlich sämtlich der Vogelstellersi obgelegen hatten. Ergreifen wurde leider nur eine Person. Es ist dringend zu wünschen, daß die Behörden auf das Treiben der Vogelsteller scharf aufpassen und strenge Maßregeln ergreifen. Alle Natur- und Tierfreunde werden ihnen dafür dankbar sein und sie in ihrem Vorgehen gern unterstützen. In den Vogelschutzvereinen zu Gera und den umliegenden Orten tritt man jetzt lebhaft dafür ein, sämtliche Vogelschutz- und landwirtschaftlichen Vereine zu veranlassen, dahin zu wirken, daß ein besseres Gesetz zum Schutz der Eingänge geschaffen werde.

**Sondershausen.** Vor einiger Zeit starb hier der in scheinbar bescheidenen Verhältnissen lebende Schuhmachermeister Winterstein, der wie Hans Sachs auch ein Poet war, wenn er auch nur in volkstümlicher Weise die besonderen Ereignisse seiner Vaterstadt, mitunter unter Anwendung belehrender Satire, besang. Derselbe hat von seinem nicht unbedeutenden Nachlasse mehreren Vereinen Legate bis zu 500 Mark ausgelegt, außerdem der Stadt 2000 Mk. zur Unterhaltung alter, gebrechlicher, hilflosbedürftiger Personen beiderlei Geschlechts und den nicht unbedeutenden Rest seines Nachlasses, welcher nach Regulierung verbleibt, dem Fonds zur Erbauung eines Armenheims überwiesen.

**Salswedel.** Im hiesigen Sichenhause starb dieser Tage der 91 Jahre alte, in der Altmark sehr bekannte Lehrer Fey, ein guter Studienfreund Frey Reuters. Im Jahre 1832 trat er mit dem plattdeutschen Dichter in eine Partnerschaft in Halle a. S. ein. Er wurde mit Frey Reuter unter dem Verdacht hochverrätherischer Pläne im Jahre 1833 verhaftet und zu sechs-jähriger Festungshaft verurteilt. Während Reuter etwa 2 1/2 Jahr verbliebte, wurde Fey nach 1 1/2-jähriger Festungshaft entlassen, welche er nach eigener Aussage als die schönste Zeit seines Lebens betrachtete, da er fast vollständige Freiheit genoss. Anders und strenger wurde Reuter bewacht. Der verstorbene Lehrer Fey war bis auf seine letzten Tage ein begeisterter Verehrer seines angestammten Königshauses.

**München.** Ein Unternehmer ist bei der Kreisregierung von Oberbayern um die Erlaubnis zu Projektionsarbeiten für eine Eisenbahn auf die Zugspitze eingekommen. — Hoffentlich wird ihm diese Erlaubnis rundweg abgeschlagen und den schönen Bergen Oberbayerns ihre Ursprünglichkeit und ihr Reiz bewahrt!

**Wien.** Aus Bettau in Südböhmen wird ein blutiger Konflikt mit Offizieren gemeldet. Heinrich Grossauer, ein angesehener Hausbesitzer, der selbst Reserveleutnant ist, wurde im Hotel Osterberger mit zwei ehemaligen Waffentabletten, dem Hauptmann Müller und dem Oberleutnant Tomba, in einen heftigen Streit verwickelt. Die Offiziere zogen die Säbel und hieben auf Grossauer ein, der schwerverwundet zusammenbrach.

**London.** Die Königin Viktoria hat einem Armen besondere Gunst zu teil werden lassen. In Begleitung ihrer Enkel, der jungen Prinzen von Battenberg, verließ sie dieser Tage das Schloß Balmoral, als sie vor dem Ritter des Barbes auf der Landstraße eines Bärenführers ansichtig wurde, der mit seinem Tiere die Aufsicht der Königin hier abwartete hatte. Auf Bitten der Kinder ließ die Königin den Wagen halten und sah mit Vergnügen dem Tanze des

Bären zu. Nach Beendigung der Vorstellung ließ sie dem Treiber durch einen Diener ein Pfund Sterling überbringen, den dieser aber zurückwies mit den Worten, er liehe vor, ein einfaches Zeugnis zu erhalten, das bestätige, daß sein Bär die Ehre gehabt habe, vor Ihrer Majestät zu tanzen. Die Königin, von diesem Wunsch benachrichtigt, weigerte sich darauf einzugehen. Wie sollte Ihre Majestät ohne die Gehege der Gitter zu entwürdigen, einem gemeinem Tier ein Zeugnis ausstellen? Die Kinder aber, noch enttäuscht von dem gesehnen Schauspiel, drangen in sie und hielten zu Gunsten Meisters Behens und seines Lehrers. „Warum nicht?“ schmolte der kleine Prinz Heinrich. „In Rom wurde ja sogar ein Pferd zum Konul ernannt!“ Als Regentin wäre Königin Viktoria vielleicht unbeweglich geblieben in dieser Sache, der Enkel aber rührte das Herz der Großmutter: „Nun denn,“ sagte sie, „nenne mir den Namen des Kaisers, der diese Dummheit begangen hat und dein Bär soll sein Zeugnis erhalten.“ Der kleine Prinz nannte ohne Zögern Caligula. Am selben Abend wurde dem Bärenreiter durch einen Offizier ein Brief überreicht mit dem königlichen Siegel, der ihm den Titel verlieh: „Bärenreiter Ihrer Majestät der Königin von Großbritannien und Irland, Kaiserin von Indien.“ Es gibt am englischen Hofe sehr viele ehrende Chargen und Titel, dieser jedoch ist neu und wird wenigstens das Budget nicht zu sehr belasten.

**Naccio.** Mit welcher Kaltblütigkeit und Offenherzigkeit die Banditen in Sardinien ihrem Gewerbe nachgehen, hat man in diesen Tagen mit Erstaunen wahrnehmen können. In den ersten Tagen des November nämlich kam aus Sassari die angenehme Meldung, daß der Bandit Luigi Deloga in Tiri ein Manifest habe anschlagen lassen, in welchem er den Bauern aufs strengste verbot, von dem Besitze von Grenzhäusern auch nur das kleinste Stückchen in Nacht zu nehmen, widrigenfalls er sie mit dem Tode bestrafen würde! Das war klar und deutlich! Da waren keine Umschweife und keine Abolatenkniffe. Da gab es keine diplomatische Verschleiierung der Wahrheit. Die Bauern wußten, woran sie waren. Nicht mehr als billig also, daß ein Bauer, der sich wahrcheinlich auf den Schutz der Polizei und der Carabinieri verlassen und ein Stück von jenem in Vann gehaltenen Besitztum gepachtet hatte, kürzlich in der Nähe von Sassari als gräßlich veräußerte Leiche aufgefunden wurde. Er hatte die Dummheit begangen, sich auf die Gesetze des Staates zu verlassen und die Gesetze des Banditen zu übertreten und hat seine Dummheit mit dem Leben gebüßt.

**Rotterdam.** Der Schulausschuß der Stadt hat beschlossen, den Unterricht in der französischen Sprache als obligaten Gegenstand aus den Oberstufen zu streichen und ihn durch Englisch und Deutsch zu ersetzen. Viele Mitglieder des Ausschusses haben bei dieser Beschlusfassung erklärt, daß sie zwar Sympathie für die französische Sprache hegen und für den erzieherischen Wert, der im Studium dieser Sprache liege, aber in einer Handelsstadt, wie Rotterdam, müssen für die Schule in erster Reihe die Handelsinteressen entscheiden, und für diese ist das Studium der französischen Sprache nebensächlich. Der Handel Rotterdams geht nach England, Amerika und Deutschland. Die kaufmännische Korrespondenz wird in englischer und deutscher Sprache geführt, und demgemäß haben Handelskammer und Schulausschuß in Rotterdam gegen die Proteste des Schulinpektors ihre Beschlüsse gefaßt und durchgeführt.

**New York.** Im Staate New York ist neuerdings ein Gesetzentwurf zur Annahme gelangt, der geeignet sein dürfte, ängstliche Gemüter zu beruhigen, welche von der Furcht gepiegt werden, sie könnten einmal lebendig begraben werden. Nach diesem Gesetz sind nämlich die Ärzte verpflichtet, bevor sie den üblichen Totenschein ausstellen, eine Arterie (eine Schlagader) anzuschneiden und sich zu vergewissern, daß kein Blut fließt. — Ein weiblicher Militärarzt ist seit einiger Zeit in der amerikanischen Armee mit dem Range und dem Gehalt eines Sekondeleutnants angestellt. Es ist ein Fräulein Dr. Anita See; sie ist Doktor der Universität Washington seit dem Jahre 1892.

Die Dame hat den jüngsten amerikanisch-spanischen Krieg im Sanitätskorps mitgemacht.

### Gerichtshalle.

**Braunberg Olyr.** Ein zweifaches Todesurteil hat am 23. d. das hiesige Schwurgericht gefällt; es wurde die Hofmanns Witwe Marie Bau aus Talsitten und der Knecht Gottfried Wiebrod zum Tode verurteilt, weil sie den Mann der Bau mit Arsenik vergiftet haben.

**Elberfeld.** Der der Strafkammer erschien ein schon vorbestrafter Kaufmann aus Barmen, der auf der Fahrt von Mitterhausen nach Wipperfurth das Leben fräulein Anna Schmitz bei der Fahrt durch einen Tunnel trotz ihres Widerstehens umarmt und gefaßt hatte. Auf der nächsten Station verperrte er dem Mädchen, das um Hilfe rufen wollte, den Weg zum Fenster. Das Mädchen erzählte auf der weiteren Reise den Mitreisenden den Fall, denen es gelang, den Namen des Mannes festzustellen. Der Angeklagte wurde trotz seines Zeugens zu einem halben Jahr Gefängnis verurteilt.

**Seipzig.** Das Reichsgericht verhandelte am Mittwoch zum zweiten Male die Sache des Kölner Schuhmanns Rieker. Rechtsanwalts Gottschalk aus Köln vertrat den Angeklagten, Rechtsanwalts Scheiff-Köln die Nebenklägerin. Beide Revisionen wurden nach mehrstündiger Verhandlung verworfen.

### Das begrabene Plättchen.

In diesen Tagen sind es gerade 50 Jahre her, seit in Berlin eine der ergötzlichsten Begebenheiten verblüht wurde. Die Sache verhielt sich folgendermaßen: Ein aus Böhmen eingewandener Schneidermeister Anton Tomasek erhielt Ende Oktober 1848 den Besuch seines Bruders, des Schneidermeisters Franz Tomasek, der sich in Kopenhagen angelockt hatte. Am 20. November hieß es in der Nachbarschaft von Anton Tomaseks Wohnung (Unter den Linden 47), daß sein Bruder gestorben sei. Die Beerdigung ging schnell vor sich, sie fand am 24. November auf dem katholischen Kirchhof der St. Hedwigskirche statt. Nur ein Beistandiger folgte dem Sarge, und das war der Bruder. Dieser erledigte die materiellen Angelegenheiten der Familie des verstorbenen Bruders in prompter Weise. Der Verstorbene war bei zwei Lebensversicherungs-Gesellschaften versichert. Anton Tomasek sandte der Witwe die nötigen Totenscheine und Akte, und dieselben wurden bei den versicherten Summen ausgezahlt. So weit war alles in Ordnung. Zwei Jahre waren seit dem Tode des böhmischen Schneidermeisters verstrichen, als bei der Berliner Polizei eine Denunziation einlief des Inhalts, daß Franz Tomasek weder gestorben noch begraben sei, sondern daß er in seinem böhmischen Geburtsort verjüngt lebe. Er habe seinen Tod und seine Beerdigung nur vorgespiegelt, um von den Lebensversicherungs-Gesellschaften die Summe von 15 000 Thalern zu erhalten. Die Polizei zögerte nicht, der Denunziation Folge zu geben. Zunächst wurde das Grab auf dem Hedwigskirchhof geöffnet. In der Nacht bei Fadellicht erfolgte die Ausgrabung unter den gespanntesten Erwartungen der Anwesenden. Als der Sargdeckel aufgeschlagen wurde, fand man statt der modernen Leiche ein mit Stroh umwickeltes Plättchen, welches mit einem Strohgeflecht bekleidet war. Um den Verwesungsgeruch nachzunehmen, hatte man Rinderdäme in den Sarg gelegt. Die Untersuchung nahm einen schnellen Verlauf, und mit der Beurteilung der beiden schuldigen Brüder war das Interesse an der Sache erloschen. Im Volksmunde aber blieb das lustige Lied „Tom Schneider Tomasek und dem begrabenen Plättchen“ lebendig, und der Berliner sang noch lange:

Ein jeder Stand hat seine Dainen,  
Ein jeder Stand hat seine Last;  
Begrabe niemals Rindskalbäunen,  
Denn du nicht selbst gestorben hast.

### Buntes Allerlei.

**Eine Anekdote von der Kaiserreise.** die, wenn sie auch nicht wahr sein sollte, doch sehr charakteristisch ist für die türkischen Verhältnisse, macht die Kunde durch die englische Presse. Danach mußte das türkische Kriegsschiff, das dem Kaiser bis Beirut entgegenfahren sollte,

in dieser Stadt Kohlen einnehmen. Run befindet sich aber in Beirut nur ein Kohlenhändler, der diesem großen Auftrage genügen konnte, und der erklärte hartnäckig, seine Kohle nur gegen Bar Geld herauszugeben zu wollen. Der Kapitän des Kriegsschiffes war in der höchsten Verlegenheit, die Zeit drängte und ein Telegramm nach dem andern wurde nach Konstantinopel geschickt. Endlich trat die vielversprechende Antwort ein: „Nacht ihn zum Bei und gebt ihm einen Orden.“ Vierundzwanzig Stunden später dampfte das Kriegsschiff munter in See hinaus und das osmanische Kaiserreich hatte einen Bei mehr.

**Fußfahrräder** sind das neueste für die bewegungslustige Sportwelt. Der internationale technische Courter macht über die bereits patentierte Erfindung folgende Mitteilungen: Zur Fortbewegung wird nicht die Körperkraft, sondern nur das Körpergewicht des Fahrers ausgenutzt. Der Antrieb geschieht durch das natürliche Vorwärtsschreiten des Fußes. Nach Art der Schlittschuhläufer werden die Fußfahrräder befestigt, und sobald dies geschehen, beginnt der Fahrer oder Käufer vorwärts zu fahren. Durch diese Bewegung hebt und senkt sich die an den Füßen befestigte und auf dem Angetriebe beweglich angebrachte Fußplatte, die mit den Ketten und Laufrädern durch zwei Kurbelstangen verbunden sind, und so entstehen die Umdrehungen. Wie bei Fahrrädern kann die ins Belieben des Käufers gezeigte Schnelligkeit durch ungleich große Kettenrädchen bewirkt werden. In die italienische Armee soll das Fußfahrrad bereits probeweise Eingang gefunden haben.

**Ueber Schauspielerchen** hat sich dieser Tage ein New Yorker Polizeirichter in recht drastischer, echt amerikanischer Weise geäußert. „Ich sollte doch meinen,“ so donnerte der Rabi den Schauspieler William C. Holt an, den seine Frau hatte verhaften lassen, weil er trotz eines Wochenverdienstes von 65 Dollar seit zwei Jahren nicht mehr für sie geforgt hatte; „ich sollte meinen, daß ein Mann, der eine Wochen-gage von 65 Dollar bezieht, für seine Familie etwas thun kann. Viele Schauspieler, wenn sie noch nicht lange der Bühne angehören, entziehen ein junges, verständiges Mädchen dem elterlichen Hause und machen es zu ihrer Frau. Haben sie es aber erst einmal zu etwas gebracht, ist ihr Weib ihnen nicht mehr gut genug und sie wenden sich anderen Frauen zu. Schauspieler wie Edwin Forrest, John Drew und Joseph Jefferson sind eine Ehre für den Stand, und man hört niemals, daß sie eheliche Zwistigkeiten haben. Aber andere, Männer wie Sie, benehmen sich ihren Familien gegenüber wie Feiglinge, während sie auf der Bühne Helben darstellen. Tiere haben mehr Gefühl, als manche Schauspieler. Sie sorgen für ihre Jungen und kämpfen für sie.“ Es überreicht nicht, daß nach dieser anschaulichen Abhülppita der böse Gatte und Schauspieler so kleinlaut wie möglich sich zu bessern ver sprach.

**Was „Dingsfischen“ bedeutet,** ein Wort, das bekanntlich so oft gebraucht wird, wenn man den wirklichen Namen vergessen hat oder andeuten will, daß er einem gleichgültig ist, dürfte kaum bekannt sein. Im französischen Oberlande geht diese Bezeichnung in der Form „Dingörg“ um und drückt eine Art Geringschätzung gegenüber dem so Bezeichneten aus, die sich in der Gleichgültigkeit gegen den Namen befundet. Da nun in Bayern und Franken allgemein üblich ist, jemand mit „der Ding“ zu bezeichnen, wenn einem dessen Namen nicht einfällt, so glaubt Später (Schweinfurt), wie er in der Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht“ ausführt, das Wort „Dingsfischen“ als eine Abart von „Dings Görg“, d. h. des Dings Georg ansehen zu können, wobei vorausgesetzt ist, daß derjenige, der bezeichnet werden soll, den auf dem Lande häufigen Vornamen „Georg“ oder „Georg“ führt. Dings in die Genitivform, die, wie dies fränkische Eigentümlichkeit ist, vom Vater ausgehend eine Person bezeichnet.

**Beim Heiratvermittler.** Herr: „Glauben Sie, daß ich der Dame, die Sie mir vorzuschlagen, gefallen werde? Weinen Sie nicht, daß sie sich an meiner etwas langen Nase haken wird?“ — Heiratvermittler: „Nun, sie kann sich ja ein wenig vorsehen!“

ich die Wohnung mietete. Im Augenblick konnte ich mich nicht auf den Namen besinnen, den wir hatten annehmen wollen. Zögern konnte ich nicht, ohne Verdacht zu erregen, und in der Verlegenheit gab ich den Namen „Baumann“, der Tag und Nacht meine Gedanken beschäftigte, für den meinigen an. Es ist nicht so leicht, als man gewöhnlich glaubt, einen falschen Namen anzunehmen, ohne aus der Rolle zu fallen.“

Heinrich schwieg und der Justizrat ging mit großen Schritten, die Hände auf den Rücken gelegt und den Kopf vorgebeugt, in dem Gemache auf und ab. Schließlich blieb er vor Heinrich stehen, und ihm die Hand auf die Schulter legend, begann er aufgeregter:

„Sie haben sich in eine schöne Lage gebracht, Herr von Bestow! Es wird wenig verzweifeltere Fälle als wie den Ihrigen geben. Und was hat ihn so hoffnungslos gemacht? Nichts als das Bemähen, die Sache recht geschickt anzustellen! Ihre That war gerechtfertigte Notwehr, weiter nichts, und wenn Sie sie nicht als solche beweisen konnten, so war sie im aller-schlimmsten Falle Totschlag im Affekt. Dadurch aber, daß es Ihnen und Doktor Wellners Bemühungen gelungen ist, jede Möglichkeit eines Beweisverfahrens zu verhindern, haben Sie Ihre That zum vorbedachten Mord gemacht. Jeder Unbefangene muß aus Ihrem ganzen Benehmen nach der That auf Ihre Schuld schließen.“

„Ich hätte mich gleich den Behörden stellen sollen,“ sagte Heinrich.  
„Selbstverständlich hätten Sie das thun sollen! Jedermann würde eingesehen haben,

daß ein zum Tode verwundeter Mann Ihnen nicht eine solche Wunde beibringen konnte. Dieser Umstand hätte bewiesen, daß Sie nicht der Angreifer waren.“

„Aber die Narbe ist ja noch zu sehen!“  
„Was sagt uns das!“ rief Wellner tort.  
Wenn Sie fünfzig Doktoren zusammenrufen, so wird sich kein einziger unter ihnen befinden, der den Zeitpunkt genau beschreiben könnte, wann Sie diese Wunde erhalten haben. An und für sich beweist die Narbe gar nichts, sie wird nur dann von Wichtigkeit sein, wenn Sie beweisen könnten, wann und von wem Sie diese Wunde erhalten haben. Sie aber haben sich die ebenrichtigste Nähe, dies unmöglich zu machen. Wenn Sie um Hilfe gerufen hätten und dann erschöpft vom Blutverlust am Flußufer aufgefunden wären, oder wenn Sie wenigstens die Heilung Ihrer Wunde einem Arzte in Berlin überlassen hätten, würde nichts Sie gehindert haben, Ihre Thatzeit ungehindert zu feiern.“

„Es sagt nichts, geliebene Dinge ändern zu wollen,“ sagte Heinrich niedergeschlagen.  
„Das ist wohl wahr, aber jedenfalls müssen wir Hallberg kommen lassen. Ich kann die Verantwortung nicht allein auf mich nehmen, und zwei Köpfe sind immer besser als einer. Ich kenne nur eine einzige Art der Verteidigung, die Sie wohl retten kann, aber es ist eine äußerst gewagte.“

„Meine beste Verteidigung ist die Wahrheit, Herr Justizrat. Ich habe nicht die Absicht, ihn zu töten. Ich schlug zurück in dem Instinkt der Selbsthaltung, und ich beachtete, dies am Donnerstag vor dem Gericht auszusagen.“

„Das werden Sie bleiben lassen!“ rief Wellner heftig. „Sie werden Ihre Verteidigung vollständig meinem Kollegen Hallberg und mir überlassen! Sie haben die Angelegenheit schon in eine solche Verwirrung gebracht, daß Sie nun wohl Ihrer Mund halten könnten. Vergessen Sie nicht,“ er fuhr weiter und weicher hinzu, „daß Sie nicht bloß an sich selbst, sondern auch an andere zu denken haben!“

Der verhängnisvolle Donnerstag, mit dem entscheidenden Termin vor dem Untersuchungsrichter kam, und Käthe Kallas wurde von dem berühmten Hallberg ins Gebet genommen, obndas es demselben gelungen wäre, sie zu dem feinsten Widerspruch zu verleiten. Dagegen war die Aussage der von der Gegenpartei herbeigekommenen Zeugen äußerst beläsend für Heinrich. Sein früherer Streit mit Baumann, der von dessen Ausführe durch das Fenster beobachtet worden war, seine mitternächtliche Flucht nach Berlin, sein heimlicher Besuch in Neudorf, seine Einführung des Mädchens, das ihm am nächsten Tage öffentlich angetraut werden sollte, seine Annahme eines falschen Namens, sein Verbergen in einer verstaubten Wohnung in Berlin, das alles wurde Punkt für Punkt erwiesen und durch Zeugenaussagen erhärtet. Hallberg machte einen lähnen Versuch, wenigstens die Einführung abzuwehren; er wandte seinen ganzen Vorrat an Satire, Pathos und Ueberredungs-gabe an, — vergebens, der Richter war der Ansicht, daß das Betragen Heinrich v. Bestows nach der That das Zeugnis von Käthe Kallas bestätigte, und so wurde sein Fall dem nächsten Schwurgericht überwiefen, unter der Anklage des Mord-

endeten und überlegten Mordmordes an Doktor Alfred Baumann.

Der schürtsche Braun, wie Heinrich v. Bestow ihn nannte, der, wie sich beim Zeugenverhör ergab, dem Geheimpolitisten Herrn Richard die ersten Anhaltspunkte zu seinem Vorgehen gegen Bestow gegeben hatte, wäre sicherlich nie zur Gegenpartei übergegangen, hätte Dr. Wellners Verhaltungsweise ihn nicht förmlich dazu getrieben. Er war seiner ganzen Natur nach ein musterhafter Diener. Nie erdreistete er sich, einen eigenen Willen zu haben, nie fiel es ihm ein, zu widersprechen. Einwendungen gegen die Befehle seines Herrn kannte er nicht, und wenn dieser ihm befohlen hätte, die Koffer zu packen für eine Reise in den Mond, so würde er dies gethan haben, ohne ein Wort der Frage darüber zu verlieren. Er war allerdings überzeugt, in der Nacht von Marthas Verschwinden eine Person an dem Fenster des Gemaches, in dem er sich befand, vorbeiziehen gesehen zu haben, das viele Fragen hatte ihn aber so umher in seinem Urteil gemacht, daß er schließlich die Meinung seines Herrn: er habe nur eine durch den Nebel vergrößert erschienene Gule gesehen, nicht mehr ganz für unmöglich hielt. Gätte ihn der Doktor in seinen Diensten behalten, bis er nach Berlin überbeleite, und dann mit einem Hundertmark-schein entlassen, so würde Herr Richard seinen besten Bundesgenossen verloren haben.

(Fortsetzung folgt.)